

Madjid Kawussifar (1979 - 2007)



Photo: Isna

Von Madjid Kawussifar wird berichtet, daß er zusammen mit seinem Neffen Hossein den Richter Hassan Moghadass erschossen haben soll, einen der gefürchtetsten Juristen der Islamischen Republik Iran, der neben anderen Intellektuellen und Journalisten den Dissidenten Akbar Gandschi zu sechs Jahren Haft verurteilt hatte. Auf einem Motorrad warteten sie vor dem Irschad-Gericht in der Ahmad-Qassir-Straße, der Bukarest-Straße des alten Teheran. Einer der beiden jungen Männer feuerte zwei Kugeln auf den Kopf des Richters, von denen die erste tödlich gewesen sein soll, so heißt es in der Meldung der BBC vom 2. August 2005 unter Berufung auf den Polizeichef von Teheran, Morteza Tala'i. Woher der Polizeichef wußte, welches die erste der beiden Kugeln war? Er irrte sich doch sogar in der Anzahl der Täter. In der Meldung der BBC war nur von einem Täter die Rede, der zugleich Schütze und Fahrer gewesen sein soll. Am 2. August 2007 wurden zwei Männer öffentlich hingerichtet, am Tatort, auf den Tag zwei Jahre nach dem Anschlag.

Hassan Kawussifar ist nur ein paar Jahre jünger gewesen als sein Onkel. Auf den Bildern und Videos von der Hinrichtung, die im Internet verstreut sind – nur einen Blogger namens Spartakus und einen Autoren der Internet-Zeitung *Rooz*, Hossein Bastani, scheinen sich für die beiden weiter interessiert zu haben -, ist er seltener zu sehen. Indem er seine Gefühle beherrscht, bewahrt er die Würde, die einer nur irgend bewahren kann, der zum Galgen geführt wird. Madjid hat mehr getan, Wundersames. Madjids Bilder haben sich mir auf den ersten Blick eingebrannt, genau gesagt das Bild oben, das ich Samstag auf der Ladentheke von Herrn Bahrapour auf der Titelseite der Londoner Exilzeitung *Keyban* entdeckte, das ist mir so viel näher gegangen als die Bekannten, die man so trifft, oder die großen Künstler, die eben so sterben, daß ich ihn aufnehmen muß in mein Totenbuch, obwohl ich ihn gar nicht kenne und im Internet fast nichts

herausgefunden habe. „Die Gleichgültigkeit und das Grinsen der Angeklagten bis zum Augenblick der Exekution machten den Richter Mortazawi wütend“, heißt es in der Bildzeile.

Nur Madjid hat gegrinst, während Hassan eingeschüchtert wirkte, verloren, und es war auch kein Grinsen, keine Gleichgültigkeit; es war ein Lachen, ein richtiges Lachen, auf diesem wie auf den anderen Bildern, manchmal ein zärtliches Lächeln wie auf dem Weg durch eine Menge von verummten Polizisten zum Galgen, manchmal ein fröhliches Hallo wie in der Szene, als er jemandem mit den hinten gefesselten Armen zuwinkt, also die Hände zur Seite führt und zu einem oben offenen Dreieck öffnet. Erst später las ich, daß es sich um einen Gruß handelte und wem er galt, einem Freund oder Verwandten, der im Publikum stand.

Das Publikum: zwei-, dreihundert vielleicht. Aus einem Fenster schauen zwei im weißen Kittel herunter, Ärzte wohl. Ein paar lächeln, die meisten gaffen nur, so auch die Polizisten, die die Stätte absperren. Niemand schreitet ein, niemand empört sich. Die Mutter soll geschrien haben, „Gott, gib mir meinen Sohn zurück“, die Mutter von Madjid oder von Hassan. Sogar Kinder sind im Publikum, ein Mädchen jedenfalls, keine fünf Jahre alt. Welche Barbarei, denke ich, nicht nur die Hinrichtung als solche, die ganze Situation, eine moderne Großstadt, eine breite Straße, Asphalt und Bäume, Hochhäuser, zwei Lastwagen mit Hebearm wie bei der Feuerwehr, allein der Haken fast so groß wie ein Kopf, daran ein blauer Strick geknotet, Plastik, wie in der Nahaufnahme zu erkennen ist, die Heerschar iranischer Photographen, die so weltlich-westlich aussehen wie Photographen vor dem Bundeskanzleramt, Baseballkappen, modische Kinnbärte, genauso im Publikum, was für ein barbarisches Land. Vor der Hinrichtung wird der Koran vorgetragen, mit Verstärker, vielleicht auch nur von Kassette, schön die Rezitation eigentlich, iranischer Stil, traurig, zum Kotzen. Als der Barhocker unter Madjids Füßen weggestoßen wird, sind *Allaho akbar*-Rufe zu hören, wenigstens nicht viele.

Gewiß, die meisten Zuschauer werden Madjid und Hassan Kawussifar für gewöhnliche Mörder gehalten haben. Richter Mortazawi zählte vor der Hinrichtung die Morde, Entführungen, Einbrüche und Banküberfälle auf, die ihnen zur Last gelegt werden. Hossein Bastani zählte später die absurden Widersprüche auf, in die sich die iranische Justiz in dem Bemühen verwickelt hat, eine Konspiration des amerikanischen Geheimdienstes zu behaupten und die beiden gleichwohl als Kriminelle abzutun. Aber selbst wenn, selbst wenn Madjid Kawussifar und sein Neffe Hassan nichts anderes gewesen wären als Verbrecher – wo anders als in einer Barbarei hängt man Menschen am hellichten Tag mitten in der Stadt an einem Kranwagen auf, mit der Geschäftigkeit einer Straßeneinweihung oder einer Feuerwehrübung? Wir glaubten, wenigstens diese Auswüchse seien beendet, wir glaubten, die Islamische Republik würde sich ab jetzt wenigstens genieren, sagen wir seit den Intellektuellenmorden von 1999, als es darüber zum Aufstand kam im ganzen Land. Die öffentlichen Hinrichtungen hat Ahmadinejad wieder eingeführt, ebenso wie die

Steinigungen, die Verhaftung von Intellektuellen und kritischen Geistlichen, oder wahrscheinlich nicht er selbst, er scheint ja nur ein Kasperl zu sein; sie wurden nach seinem Amtsantritt eingeführt von denen, die seine Strippe ziehen. Auf der Suche nach Bildern Madjids stieß ich auf einen Film über die Hinrichtung eines sechzehnjährigen Mädchen, das wegen Unzucht verurteilt worden war. Die Dokumentation war abgeschmackt, soweit ich es nach den ersten zehn Minuten beurteilen kann, mit nachgestellten Szenen und allen Klischees und Betroffenheiten, die man von einem deutschen Fernseherteam nur erwarten kann, aber der Fall selbst ist so unfassbar entsetzlich, daß man dankbar ist für jeden, der auf ihn aufmerksam gemacht hat.

Aber Madjid Kawussifar – wie hat er es nur geschafft, den Henkern, den Barbaren sein Lachen ins Gesicht zu spucken? Nein, ich kann nicht beschwören, daß er ein Held war. Ich betone: Ich weiß so gut wie nichts über ihn. Vielleicht hat er den Richter umgebracht, weil er meinte, auf diese Weise Asyl zu erhalten im Westen. Ich kann es mir allerdings nach allem, was ich dann doch über seine Geschichte erfahren, nicht vorstellen. Und was immer er war – spätestens unterm Galgen wurde er zum Helden, nachdem in Teheran einmal Straßen benannt werden wie nach den Geschwistern Scholl in Deutsche oder Filme gedreht wie gerade jetzt in Berlin über Graf Stauffenberg mit Tom Cruise. „Ich bereue nichts“, beteuerte er, da ihm ein dicker Bärtiger und ein vermummter Polizist („Police“ stand in lateinischen Lettern auf dem schwarzen Overall) den Strick um den Hals legte: „Ich würde diesen Richter noch einmal umbringen.“

Das klingt nach einer Passion und ist es auch. Madjid Kawussifar hat sich mit seinem letzten Gang in die Reihe der Märtyrer gestellt, die sich durch die iranisch-schitische Geschichte zieht. Der Kult um die Helden, die den Kampf gegen eine Übermacht wagen und verlieren, hat in Iran so tiefe Wurzeln, daß er die Religion nicht mehr braucht. Offenbar ist die Freiheit ein ebensolches Gut, daß Menschen über sich hinauswachsen läßt wie der Glaube. Offenbar ist die Freiheit auch ein Glaube, der sich in seiner Größe und Majestät entfalten kann, wo der Mensch sich am erbärmlichsten fühlen müßte, nicht nur von den Gegnern überwältigt, sondern verraten von denen, auf die er vertraute. Zur Geschichte Madjids gehört, daß er eigentlich schon in Sicherheit gewesen war. Nach dem Anschlag hatte er sich mit Hassan nach Dubai durchgeschlagen und bei der Amerikanischen Botschaft um Asyl ersucht. Die Amerikaner haben ihn den Behörden der Emirate übergeben, ihnen, genau gesagt, den Hinweis gegeben, damit er vor der Botschaft verhaftet und nach Iran ausgeliefert werden konnte. Die Botschafterin, die Madjid Kawussifar zuvor persönlich empfangen haben soll, heißt Michele J. Sison, nur um ihren Namen festgehalten zu haben. Möge Gott auch sie mit Albträumen strafen. Möge Madjid Kawussifar ihr, uns, allen in Erinnerung bleiben.

©Navid Kermani